n e t z T E X T E

von

Schreiber

versalia.de

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Inhalt

Das Unvereinbare . . . 1
Garstige Nostalgie . . . 2
Thesen / Torso . . . 3
Massenhaft Individuen . . . 4
Durchsenkung . . . 5
Wessen Gedanken . . . 6
In Erwartung . . . 8
Die Sterbereportage . . . 9
Das IndianermÃ¤dchen . . . 12
Morgens im CafÃ© . . . 14

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Das Unvereinbare

DAS UNVEREINBARE

wenn es auftaucht ist das reale
potent wird laut
fÃ¼r wenige drÃ¤ngt auseinander
Ã¼ber den sphÃ¤ren verschwindet groÃŸartig
alles vereinzelte

wer trÃ¼ge das gold zurÃ¼ck
in die flÃ¼sse lieÃŸe wieder auferstehen
die rinder von den bissen
aus den mÃ¼ndern der gourmets
eingehÃ¼llt in seide
die suppenkrÃ¤uter

in die tage hineinschlummernd entnervt
von der Ã¶de
zuckender traumbildnisse
wenn all die tode
vor lÃ¤cherlichkeit ihre schuld
verlieren vor den nachrichten
fliehen die vorgemerkten

wÃ¤ren wir gehorsam geworden hÃ¤tten
die regeln der liebe ergriffen alles geheime
fÃ¶rderlich akzeptiert alles
wÃ¤re fÃ¼r uns passiert
die gesetze wÃ¤ren unblutig verkÃ¼mmert
keiner hÃ¤tte mehr lassen mÃ¶gen
die alltÃ¤glichen nÃ¤chte
verlÃ¶ren
ihr metaphysisches
gift

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Garstige Nostalgie

GARSTIGE NOSTALGIE

wir wollen unsere kÃ¶pfe
ankoppeln an wasserhÃ¤hne
und hektoliterweise durchspÃ¼len
vielleicht kÃ¶nnen wir uns
reinigen von den subversiven
effekten unserer vergangenheit
all die erinnerungen fordern
und plagen und suchen
verbindung zu kampf oder ruhe
zu ideologiefreier glÃ¼ckseligkeit
oder kÃ¶nnte uns das wasser
aus unseren leitungen nicht
mehr erfrischen wÃ¤ren wir
unrettbar ausgeliefert dem schmutz
der verzweiflung den falschen
farben hÃ¤mischer anwÃ¼rfe
wir sind wohl schon beleidigt
durch unsere eigene naivitÃ¤t
in den kÃ¶pfen steckt schwindel
von hoffnungen die zu parolen
gerannen und bereits resistent
wurden gegen trÃ¤nen

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Thesen / Torso

THESEN / TORSO

sie haben sich ihre seelen
tÃ¤towieren lassen
und glauben robust an
die verlierer

die kommentare werden
stetig witziger
niemandem geht zunÃ¤chst
die munition aus

die qualen siechen fast
schon dahin
es steckt in den taten
ein verwÃ¶hnen

billigen werden wir nie
unseren ersatz
der ewigkeit fehlt leider
die zuwachsrate

vorsichtsmaÃŸnahmen bleiben
unentwegt vage
schicksal verebbt beleidigt
und lautmalerisch

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Massenhaft Individuen

MASSENHAFT INDIVIDUEN

ganz schÃ¶n brutal
    gingen sie mit ihm um
sie hatten ihn von anfang
    an demonstrativ verkannt
stÃ¶rten sich nicht an
    seinen vernagelten sehnsÃ¼chten
wie jammervoll sank er
    unter alle meeresspiegel
ja ertrinken wÃ¤re ein
    medienwirksamer tod gewesen
aber woher das ganze
    wasser nehmen -
wenn sich hoffnungen mit hÃ¤nden
    greifen lieÃŸen wie frauen
genauso verklemmt lasziv
    im schonwaschgang emanzipiert
wie soll man einen blinden
    und stummen verstehen
schweigen durch eingerannte tÃ¼ren
    und vollgefressen eifrig
wenn sich menschen gegenseitig verbieten
    dann mischen wir erkenntnis mit beton

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Durchsenkung

DURCHSENKUNG

ich bin im
tiefsten ozean versunken
aber

ich weiÃŸ es
aber

der ozean weiÃŸ es
er drÃ¼ckt und Ã¼berflutet
aber

er kann nicht anders und
ich atme nicht mehr ich
assimiliere passe
mich
in den aggregatzustand

existiere
als organismus durch
den der gesamte ozean
hindurch muÃŸ

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Wessen Gedanken

WESSEN GEDANKEN

gedanken sind ein herber luxus wir sind versessen darauf sie Ã¼berzubewerten zur nahrungsaufnahme und zur ausscheidung wÃ¤ren sie rein organisch betrachtet tatsÃ¤chlich verzichtbar aber wir fÃ¼llen regale und schublÃ¤den oder behÃ¤ngen wÃ¤nde mit ihnen manchmal sind gedanken in der tat sogar dekorativ als gegenstÃ¤nde nehmen sie allerdings zuviel platz weg und sind der verrottung ausgesetzt die Ã¼berfÃ¼hrung von gedanken in materie war wohl des menschen verfehlteste erfindung wer seine gedanken kennt versucht sie zu klassifizieren damit verflÃ¼chtigt sich ihre eigentliche qualitÃ¤t kein gedanke ist von sich aus isoliert schlau oder dÃ¼mmlich er wird es nur regelmÃ¤ÃŸigerweise in einem aufgezwungenen verwendungszusammenhang abstraktion ist eine schutzvorrichtung konkretwerden ist bestrafung fÃ¼r schlichte und oberflÃ¤chliche gemÃ¼ter den meisten menschen sieht man die mÃ¼hseligkeit ihrer gedanken an sie haben mindestens genauso viele falten wie hirnwindungen was mich anbetrifft ich wÃ¼nsche den gedanken wirklich eine hirnfreie existenz sagen sie mir wie sie das meinen ich kann es ihnen nicht so sagen wie ich es meine ich bin kein genie ich habe vielleicht im vergleich zu ihnen ein bescheideneres gehirn sie Ã¼berfordern mich womÃ¶glich aber es ist doch nur meine neugier nicht etwa ein anspruch haben sie denn gar kein vertrauen den gedanken und wÃ¼nschen anderer gegenÃ¼ber nun sie wollen mich womÃ¶glich beschÃ¤men und die frage mÃ¼ÃŸte dann lauten zu wessen gunsten sie mich beschÃ¤men wollen ich muÃŸ mich schÃ¼tzen wenn ich es mir recht Ã¼berlege habe ich gar nicht so viele gedanken bei mir und die wenigen gedanken die ich mir mache behalte ich dementsprechend ganz gerne fÃ¼r mich entschuldigen sie meine verwirrung ich frage mich sowieso was sie mit meinen gedanken anfangen mÃ¶chten sie mÃ¼ÃŸten ihnen eigentlich fremd sein und wenn sie sich meine gedanken aneignen sind es dann noch meine oder was machen sie daraus verstehen sie mich richtig ich mÃ¶chte nÃ¤mlich keineswegs das risiko eingehen plÃ¶tzlich vÃ¶llig gedankenlos dazustehen oder mit den falschen gedanken die ich mir nicht ausgesucht habe stellen sie sich nur einmal vor angenommen alles was ich ihnen sage wÃ¼rde mein hirn fliehen und sie wÃ¼rden es besitzen womÃ¶glich wÃ¼rde es umgekehrt genauso funktionieren und ich wÃ¼rde mit ihren gedanken Ã¼berfrachtet welches durcheinander entstÃ¼nde dann in unser beider kÃ¶pfe und wenn sich das alles zwischen mehreren menschen abspielt dann wissen wir nicht einmal mehr wer wir sind oder gewesen sind und schlimmer noch vielleicht interessiert es uns auch gar nicht mehr das Ã¼bertreiben sie womÃ¶glich leiden sie an einer art hirnphobie haben sie denn etwas zu verheimlichen kÃ¶nnten wir denn unsere gedanken nicht miteinander teilen weswegen sind sie eigentlich dermaÃŸen zurÃ¼ckweisend ihr bedÃ¼rfnis nach distanz schmerzt geradezu jetzt erlauben sie weswegen sind sie so aufdringlich kÃ¶nnen sie nicht akzeptieren daÃŸ ich etwas besonderes bin sie werden mich nicht in ihren bann ziehen ersparen sie mir also gefÃ¤lligst ihre raffinessen hÃ¶ren sie seien sie ruhig wir sollten irgendwo hingehen wo uns niemand kennt da kÃ¶nnten wir zwanglos mit den anderen leuten reden und dann wÃ¼rden sie merken wie ungefÃ¤hrlich das ist und wie interessant andererseits was fÃ¼r ein perfides interesse haben sie eigentlich an mir und an den gedanken anderer leute haben sie selbst nicht genÃ¼gend gedanken sind sie mit ihren gedanken nicht zufrieden oder einverstanden sie wollen sich also die gedanken anderer zunutze machen um ihr eigenes defizit auszugleichen ja um womÃ¶glich ihr vakuum aufzufÃ¼llen nun werden sie nicht absurd mein vakuum auffÃ¼llen was fÃ¼r eine art vakuum soll ich denn haben wissen sie Ã¼berhaupt was ein vakuum ist sie mit ihren wenigen lÃ¤cherlichen gedanken sie kÃ¶nnen sich die vollkommenheit eines vakuums doch gar nicht vorstellen die wahrhaftige leere von allem das ist etwas so grandioses das ist das grandioseste was existieren kann das vakuum ist die vorwegnahme des nichts sie begreifen offensichtlich nur das banale weswegen mÃ¼ssen sie jetzt unhÃ¶flich werden ich versuche mich nur zu erwehren aber sie attackieren mich mein mitteilungsbedÃ¼rfnis hat sendepause aber ich werde doch wirklich nicht unhÃ¶flich ich betrachte die dinge nur unter einem philosophischen aspekt und ich vermute eben daÃŸ ihre gedanken zu banal sind um sie mir mitzuteilen seien sie ehrlich meinen sie nicht auch daÃŸ das was

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

sie mir bisher gesagt haben auch ganz selbstverstÃ¤ndlich und banal ist und ich habe eigentlich keine lust mich Ã¼ber banalitÃ¤ten zu unterhalten ich mÃ¶chte sie freilich dazu ermuntern ihr niveau zu trainieren versuchen sie jetzt nicht mir irgendwie intellektuell zu kommen ich durchschaue alle diese strategien aber ich bin indisponiert verstehen sie ich versuchte ihnen nur zu verdeutlichen wie sehr ich mir das vakuum als prinzip wÃ¼nsche leider sind wir alle zu unvollkommen um wenigstens vÃ¶llig leer zu sein sie denken vielleicht nur an ein leeres bierglas ich aber denke an einen kosmos angefÃ¼llt mit nichts das ist das faszinierende an der existenz daÃŸ sie sich selbst negieren kann also fÃ¼r mich ist ein leeres bierglas Ã¤rgerlicher als ein mit nichts angefÃ¼llter kosmos das leere bierglas bringt mich nÃ¤mlich in entscheidungszwÃ¤nge soll ich es spÃ¼len oder wieder fÃ¼llen wo aber ist denn der lustgewinn in einem mit nichts gefÃ¼llten kosmos

es gibt gesprÃ¤chspartner die glauben einander einfach nicht was sie sagen ist es der mangelnde respekt voreinander ist es die Ã¼berbewertung der eigenen gedanken oder ist es tatsÃ¤chlich nur die lustlosigkeit oder das mangelnde niveau wie kÃ¶nnen wir uns versÃ¶hnen sollen wir spekulieren ich gebe meine gedanken zum abschuÃŸ frei aber sie treffen ja sowieso nicht wÃ¤re das der kompromiÃŸ in der menschlichen kommunikation sich einander ausliefern mit dem vollen risiko einander nicht verstehen zu kÃ¶nnen der austausch von gedanken als selbstzweck oder folter ich mÃ¶chte meine eigenen gedanken behalten und denken warum lassen sie mich nicht in ruhe haben sie mit sich selbst nicht genug zu tun mÃ¼ssen sie mich auch noch belÃ¤stigen beschÃ¤ftigen sie sich doch einmal mit sich selbst sie brauchen doch meine gedanken gar nicht ich bin mir als stichwortgeber fÃ¼r andere zu schade gehen sie mit sich und ihren gedanken in klausur kommen sie selbst auf befriedigende gedanken ehe sie versuchen fremde hirne anzuzapfen sie belÃ¤stigen mich sie sind aufdringlich leider gibt es dagegen kein gesetz jetzt werden sie aber energisch das hÃ¤tte ich nicht gedacht daÃŸ sie das kÃ¶nnen wenn sie mir ihre gedanken rechtzeitig mitgeteilt hÃ¤tten hÃ¤tte ich sie nicht fehleinschÃ¤tzen kÃ¶nnen oder lieben sie es miÃŸverstanden zu werden brauchen sie das womÃ¶glich ich stehe zur verfÃ¼gung es gibt wohl kaum jemanden der so Ã¼berzeugt wie ich andere miÃŸverstehen kann

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

In Erwartung

In Erwartung

Auf den StraÃŸen herrschte das Ã¼bliche Chaos. In den Amtsstuben machte sich die ganz normale Ratlosigkeit breit. Man hatte sich eigentlich gewissenhart vorbereitet. VorrÃ¤te eingekauft und gut trainiert. Jede Familie war auf alles gefaÃŸt. Die Polizei rechnete mit dem Schlimmsten. Sogar die Armee war in Alarmbe-reitschaft versetzt worden. Der RegierungsprÃ¤-sident hafte extra seinen Urlaub unterbrochen. Die Kinder hatten eine Woche schulfrei be-kommen. Die KatastropheneinsatzplÃ¤ne waren noch einmal in aller AusfÃ¼hrlichkeit in den Zei-tungen abgedruckt und im Fernsehen bespro-chen worden. Auch die PlakatwÃ¤nde zierte kein anderes Thema mehr. Zigarettenwerbung war out, Katastropheneinstimmung war in. Die Ge-sichtsausdrÃ¼cke der Leute hatten die erforderli-che Anspannung. Man schÃ¼ttelte Ã¶fter den Kopf, machte mit den Unterarmen Ã¶ffnende und schlieÃŸende Bewegungen. Verkniff die Lippen und verzog die Augenbrauen. Kaum einer ge-traute sich noch, sich ernsthaft zu betrinken. Denn jeden Moment konnte es passieren, konnte es losgehen.

Man hatte ja bisher schon so viel darÃ¼ber gehÃ¶rt und gelesen. An allen Stammtischen gab es seit Wochen kein anderes Thema mehr. An den Bushaltestellen, in den Wartezimmern, in der Sauna und auf den FriedhÃ¶fen sprach man Ã¼ber nichts anderes mehr. Alle Nachrich-tensendungen waren darauf eingestellt: es gab Vorberichte, Prognosen und ExpertengesprÃ¤che auf allen KanÃ¤len mit mehr oder weni-ger seriÃ¶sen Zielvorgaben. Sogar ein Institut fÃ¼r kultivierten Exitus wurde gegrÃ¼ndet und aus Steuermitteln finanziert. Beteiligung war das entscheidende Stichwort, war die Parole, war das Fee-ling. Die BevÃ¶lkerung war dermaÃŸen diszipliniert auf das zu Erwartende eingestimmt, man plante nichts LÃ¤ngerfristiges mehr; man fÃ¼hrte manchmal sogar schon ernsthafte GesprÃ¤che Ã¼ber die Zeit danach - falls es so etwas Ã¼berhaupt noch geben wÃ¼rde. Eine Zeit da-nach, welch wagemutige Kategorie. FÃ¼r viele war derartiges ohnehin nicht mehr reali^, stisch vorstellbar. Wie sollte das denn auch gehen. Das bevorstehende Ereignis wÃ¼rde alles un-barmherzig verÃ¤ndern, daÃŸ es auch kein Vorher mehr gegeben zu haben schien. Erinnerungen waren seit langem eigentlich nicht mehr erwÃ¼nscht. Mit RÃ¼hrseligkeiten konnte man das Kommende auch nicht mehr aufhalten. Sonder-kommandos marschierten regelmÃ¤ÃŸig auf. Die BevÃ¶lkerung war voll auf der offiziÃ¶sen Linie. In den Stadtzentren ebenso wie in den Vororten war man auf alles gefaÃŸt.

Nur dunkel konnte man sich noch an das letzte Mal erinnern. Eigentlich nur noch aus den Er-zÃ¤hlungen der GroÃŸeltem. Irgendwie war der Greuel fÃ¼r zu lange Zeit schon in weite Ferne gerÃ¼ckt. Man wollte es jetzt auch endlich selbst erleben. Die Praxis zÃ¤hlte auch in diesem Fall mehr als die Theorie. Zwar waren die Aussich-ten gering, daÃŸ man das Bevorstehende Ã¼ber-leben wÃ¼rde, aber das Risiko war alles wert. Wer es Ã¼berlebte, der konnte etwas erzÃ¤hlen. Der konnte dann erzÃ¤hlen, wie es diesmal ge-wesen war. Aber das Monster kam nicht. Es hatte sich abgesetzt. Was sollten die Leute jetzt mit ihrer Katastrophenstimmung anfangen.

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Die Sterbereportage

DIE STERBEREPORTAGE

"Man muÃŸ den Mut zu seinem privaten Irrsinn haben,
seinen Tod zu besitzen und zu vollstrecken."
(Carl Einstein, Bebuquin)

Die Segnungen des privatrechtlichen Fernsehens kÃ¶nnen wir nur in der Weise wÃ¼rdigen und verstehen, daÃŸ eben die Grenzen vom Diesseitigen zum Jenseitigen ebenso unverhohlen wie unauffÃ¤llig Ã¼berschritten und damit aufgehoben werden. Man kÃ¶nnte der Einfachheit halber irdische Besserwisser nachplappern und behaupten, es gebe eben keine Tabus mehr. Es scheint mir vielmehr so zu sein. daÃŸ der Mensch sich nicht nur in zunehmendem MaÃŸe selbst etabliert, sondern auch negiert. In diesem PhÃ¤nomen bÃ¼ndeln sich philosophisch-wirtschaftliche Interessen-Verflechtungen bis zur Nutzenanalyse metaphysischer Ergriffenheit.

Ich kenne ein Land, in dem die Telekommunikation ihren vorlÃ¤ufigen HÃ¶hepunkt erreicht hat: jedenfalls wird hier das letztmÃ¶gliche menschliche Thema aufgegriffen und mit spektakulÃ¤rer Unschuld in die Wohnstuben ausgestrahlt. Als vor kurzem bei guten Bekannten ein Ã¤lteres Familienmitglied zum intensiven Pflegefall erklÃ¤rt wurde, stand ein Herr vom Fernsehen vor der HaustÃ¼r, noch ehe sich die Familie traditionsgemÃ¤ÃŸ auf einen potentiell-baldigen Trauerfall einzugewÃ¶hnen begonnen hatte. Dieser Herr vom Fernsehen erklÃ¤rte, daÃŸ sich televisionÃ¤re AuthentizitÃ¤t Ã¼berhaupt nur noch steigern lasse durch den Verkauf des Todes der BÃ¼rger dieses Landes in einer Fernsehserie.

Meine Bekannten hatten vom geplanten Beginn dieser Fernsehserie gelesen, sich aber nie sonderlich Gedanken darÃ¼ber gemacht, wie sie in der Praxis funktionieren sollte. Noch ehe sie nun aber Depressivitat vorschÃ¼tten konnten, erklÃ¤rte ihnen der flotte Medienvertreter, daÃŸ die Produktionskosten ohne Schwierigkeiten hereinkÃ¤men - und was sprÃ¤che mehr fÃ¼r diese Unternehmung. Es muÃŸ leichtfertige Unachtsamkeit seitens meiner Bekannten gewesen sein: jedenfalls saÃŸ man beisammen im Wohnzimmer und der unnachgiebig lÃ¤chelnde Herr fÃ¼hrte weiter aus, daÃŸ das Faszinierendste an dieser Serie wohl sei, daÃŸ es sich um ungeschnittene Live-Ãœbertragungen handele. Das Fernsehen sei dabei, den Kampf gegen die Langeweile zu gewinnen, denn nichts sei heutzutage so interessant, als anderen Menschen beim Sterben zuzusehen. Dem einzigen schwachen Einwand meines Bekannten, daÃŸ es dies doch bei Spielfilmen oft genug gebe, entgegnete der fÃ¼r solche Situationen und Fangfragen natÃ¼rlich bestens geschulte Herr vom Fernsehen mit bereits erkennbarer Routine: die Angelegenheit werde nun quasi postnaturalistisch angepackt. Die RealitÃ¤t Ã¼bertreffe sozusagen die abstrakte Wahrheit. Industrie, Medienvertreter und Kunstkritiker seien sich einig: die Sterbereportage in Serie sei nun endlich das Gesamtkunstwerk schlechthin, um das man seit Jahrhunderten gerungen habe. Hier wÃ¼rden alle AnsprÃ¼che ideeller wie pragmatischer Art erfÃ¼llt. Auch Politik und Kirche seien aufgeschlossen.

Ich kenne ja meine Bekannten und war nicht Ã¼berrascht, daÃŸ es am selbigen Abend noch zu einem VertragsabschluÃŸ kam. Man vereinbarte einen heiÃŸen Draht, damit zur wahrscheinlich entscheidenden Zeit ein Kamerateam am Ort des letzten Geschehens sein kÃ¶nne.

Nun zog sich die Krankheit der Ã¤lteren Verwandten meiner Bekannten um einiges hin, so daÃŸ wir alle Zeit hatten, uns zunÃ¤chst quasi theoretisch und als eigentlich Unbeteiligte in die mittlerweilen gestartete Serie einzugewÃ¶hnen. Ich muÃŸ nÃ¤mlich endgÃ¼ltig zugeben, daÃŸ ich dieses Land mit seiner letztmÃ¶glichen telekommunikativen Pioniertat nicht nur kenne, sondern in ihm lebe. Und ich vermute, wir alle leben schon dort. Immerhin hatte ich ein makabres Interesse entwickelt und besuchte meine Bekannten nun Ã¶fter, wir verfolgten auch gemeinsam die Serie. Die Okkupation der besten Sendezeit war offensichtlich Ã¼berhaupt kein Problem gewesen. Nachdem Staat und Wirtschaft ohnehin am Sterben schon verdient hatten, war es nur logisch und konsequent, hieraus strategisch eine allumfassende Wachstumsbranche zu entwickeln.

Ein gewiefter Moderator fÃ¼hrte durch die Sendung, in der es weder an Unterhaltung noch an

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Gewinnchancen mangelte. Information, Show und Werbung waren eine unauflÃ¶sbare Symbiose eingegangen. PietÃ¤t, Gruseleffekte und sogar Erotik rundeten das Konzept dieser konkurrenzlosen Familienserie ab. Bei Live-Schaltungen zu Requiem und Obduktion ergaben sich sehr spezifisch-voyeuristische Momente. Das ganz Besondere aber war die Dramaturgie des open-end: die berechenbare Eskalation zum wievielfachen sudden-death, Die Kameras standen ja in mindestens zehn Sterbezimmern, weder die Experten noch die Sterbenden selbst wuÃŸten ja zuverlÃ¤ssig, wann es zum entscheidenden Moment des Exitus kommen wÃ¼rde, der mÃ¶glichst live - und nur im Ausnahmefall als Aufzeichnung (was vertragsgemÃ¤ÃŸ finanzielle RegreÃŸansprÃ¼che der AngehÃ¶rigen zur Folge haben muÃŸte) - Ã¼bermittelt werden sollte. Der spezielle Nervenkitzel des zeitgleichen Miterlebens lÃ¤ÃŸt sich eben durch nichts ersetzen.

Es war eigentlich fast zufÃ¤llig, daÃŸ ich nun bei meinen Bekannten saÃŸ, als die Ã¤ltere AngehÃ¶rige mit neun anderen Ã¼ber das Land verteilt auf Sendung genommen wurde. Wir saÃŸen beieinander, eher betreten als etwa trauernd - und die Frau meines Bekannten stellte sogar ein SchÃ¤lchen mit gesalzenen ErdnÃ¼ssen zu der Flasche Wein, die mein Bekannter wenige Minuten vorher geholt hatte. Dann kauerten wir allerdings Ã¤uÃŸerst verkrampft vor dem Bildschirm und waren uns unserer Regungen eigentlich nie sicher.

"Vielleicht hÃ¤tten wir doch hinfahren sollen, um ihr beizustehn. Was wird sie von uns denken."

"Nein, nicht doch. Als wir das letzte Mal bei ihr waren, hat sie uns doch gar nicht mehr richtig wahrgenommen. Wahrscheinlich wÃ¼rden wir den Ã„rzten und Kameraleuten nur im Weg stehen."

Nach diesem Austausch von Besorgnis und Beschwichtigung bei meinen Bekannten saÃŸen diese fast apathisch auf ihrer Couch, und ich stellte mir die ErdnÃ¼sse aufs Knie. Die Sendung lief professionell ab. In gewissen ZeitabstÃ¤nden begegneten sich Diskussionsrunden unterschiedlicher Zusammensetzung. Kirchen- und Versicherungsvertreter, Parapsychologen, organisierte Organspender, diverse Vorstands- oder Gewerkschafts-Mitglieder einschlÃ¤giger VerbÃ¤nde wie etwa die GHE (Gesellschaft fÃ¼r Humanen Exitus) oder die KFZ (KrankenhÃ¤user- und FriedhÃ¶fe-Zentralgewerkschaft). Es gelang Ã¼brigens dem Sender auch manchmal, einen Wiederbelebten zu prÃ¤sentieren. Dann muÃŸte aber mÃ¶glichst auch ein Nihilist in der Runde mitdiskutieren - aus allgemein bekannten ProporzgrÃ¼nden.

Da wir mittlerweile bei der zweiten Flasche Wein waren, kam es uns schon selbstverstÃ¤ndlich vor, daÃŸ alle paar Minuten mitten in die letzten KrÃ¤mpfe der Sterbenden Werbespots eingeblendet wurden: BlumenlÃ¤den, Grabsteinkonzerne, Kerzenhersteller, die Trauerbekleidungsbranche, Sargschreiner, Versicherungen, Gesangsvereine und Blaskapellen, die Gastronomie, Notariate und die Regenschirmhersteller drÃ¤ngten sich in die Sendeminuten-Plazierungen und boten den Hinterbliebenen unverhohlen fÃ¼r die nÃ¤chste Gelegenheit ihre Dienste an. In der dritten Runde des Abends diskutierten Vertreter der Alternativszene: einer protestierte gegen das Verstreuen der Asche eines Feuerbestatteten Ã¼ber einem Feuchtbiotop, ein anderer forderte den biologisch abbaubaren Sarg. Sehr energisch Ã¤uÃŸerte eine Feministin ihre BefÃ¼rchtung zum Voyeurismus mÃ¤nnlicher LeichenwÃ¤scher. Mein Bekannter holte die dritte Flasche Wein, wÃ¤hrend seine Frau doch etwas zwischen EntrÃ¼stung und Ergriffenheit schwankte. Ich erinnere mich nur noch, daÃŸ in einer Konferenzschaltung ein Kirchenvertreter gegen das forcierte product-placement auf Intensivstationen angehen wollte. Und es gab eine Anzahl Anrufe betroffener Familien, damit "ihr Sterbender auf Sendung" bleibe. DaÃŸ die Ã¤ltere Verwandte meiner Bekannten die Sendung "Ã¼berlebt" hatte, erfuhr ich erst anderntags, als mich mein Bekannter anrief und mich beauftragte, die Kostenfrage zu klÃ¤ren. Ich bin nÃ¤mlich dummerweise Rechtsanwalt - und diese nicht korrekt abgelaufene Sterbereportage konnte zu einem ProzeÃŸ fÃ¼hren. Immerhin waren die Zuschauer getÃ¤uscht worden. Es war klar, daÃŸ unser ProzeÃŸ nicht der einzige blieb.

Und wÃ¤hrend sich die Revisionen jagten, postierte das Fernsehen weiterhin seine Kameras in verschiedenen HospitÃ¤lern, lieÃŸ GrÃ¼ÃŸe oder FlÃ¼che der Sterbenden an die Verwandtschaft Ã¼ber den Ã„ther gehen und blendete nach dem letzten AufbÃ¤umen eine Kontonummer fÃ¼r Kranzspenden ein. Besonders beliebt war die Auslosung eines Sterbenden pro Sendung, dem ein prominenter Politiker oder Popstar die letzten irdischen GrÃ¼ÃŸe mit auf den Weg gab. WÃ¤hrend ich in der dritten Revision um das Recht meines Mandanten (der er nun fast mehr ist als mein Bekannter) kÃ¤mpfe - und auch schon die wiedergenesene Ã¤ltere Verwandte verschiedentlich als Zeugin vernommen habe - wÃ¼nsche ich mir nichts sehnlicher, als daÃŸ mein Tod dermaleinst per Satellit der ganzen Welt live

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Ã¼bermittelt werden mÃ¶ge. Dann hÃ¤tten nicht nur meine Mandanten bzw. Leser etwas davon.

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Das IndianermÃ¤dchen

DAS INDIANER-MÃ„DCHEN

"Gottlob haben sie nicht verstanden, wo das
Spektakel aufhÃ¶rte und die Katastrophe begann."
(Thomas Mann, Mario und der Zauberer)

Ich weiÃŸ nicht, ob wir Ã¼berhaupt hÃ¤tten hinfahren sollen. Die Stimmung war von Anfang an unkontrollierbar. Die Familie verhielt sich kilometergemÃ¤ÃŸ ungeduldig. Wie man die Perioden von Durst, Hunger und Langeweile bei Frau und Kindern als Ehemann und Vater einordnet und sozusagen verwaltet, das gehÃ¶rt zu den hÃ¶heren Anforderungen des gutbÃ¼rgerlichen Daseins. Ei-ne Autobahnfahrt Ã¼ber zweihundert Kilometer wÃ¤re nicht das Schlimmste, solange Landschaft auÃŸen und SchlÃ¤frigkeit innen in etwa regulieren, was bei familiÃ¤ren Beifahrern an Unduldsam-keit hochkommen kÃ¶nnte.
HÃ¤tte ich aber jemals geahnt, welche Kompliziertheit unseren familiÃ¤ren Samstagsausflug beenden wÃ¼rde, ich hÃ¤tte mich schleunigst rechtzeitig verweigert. Wir hatten uns eigentlich und quasi gut vorbereitet. Die Fahrtroute war eindeutig. Das Auto war vollgetankt. Die Kinder waren eingestimmt auf einen Freizeitpark. Meine Frau und ich hatten uns elterlich vorprogrammiert. Sogar das Wetter wollte gÃ¼tlich sein. Und der Autobahnverkehr war nicht hinderlich. Also kamen wir genÃ¼gend flott an und bezahlten unseren Eintritt.

Nun wollten wir uns also in all die ErlebnismÃ¶glichkeiten ergeben. SchlieÃŸlich gilt fÃ¼r Eltern auch der karitative Aspekt den eigenen Kindern gegenÃ¼ber. An Wochenenden findet hÃ¤ufig eine Sympathiewerbung seitens der Eltern gegenÃ¼ber ihren Kindern statt. So tolerant wie an Wochenenden sind Eltern sonst nie. Vielleicht noch an Geburtstagen oder an Weihnachten. Im familiÃ¤ren Zusammenleben geht es ja eigentlich nur stetig darum, was man sich alles zumuten kann. Nun staunten wir Ã¼ber die vielfÃ¤ltigen ErheiterungsmÃ¶glichkeiten. Man kann es nur als Erwachsener begreifen! Alles muÃŸ bestens organisiert sein, um spontan erlebt werden zu kÃ¶nnen.
Es kam also zur Abfolge dessen, was bezahlt und noch eher vermutet, erwartet und nicht gewuÃŸt wurde. Da ist eben ein Erlebnispark fÃ¼r unsere Nachgeborenen ebensoviel wert wie die ganze elterliche AuthentizitÃ¤t aus den sechziger und siebziger Jahren. Auf Dauer lassen sich un-sere Kinder freilich nicht mit Erlebnissen abspeisen, die mit Eintrittsgeld abgegolten werden. Und selbst wenn es mit den eigenen Kindern funktionieren sollte, hat man das Problem, die Un-zufriedenheit der anderen von den eigenen Kindern abzuhalten.

So hatten wir uns also gewollt amÃ¼siert durch dieses nachempfundene WesterngelÃ¤nde bewegt und uns zwischendurch auch am ImbiÃŸstand gestÃ¤rkt. Im Laufe des Nachmittags merkten wir El-tern, daÃŸ wir Ã¤lter waren als unsere Kinder, ohne aber recht zu wissen, woran wir dies eigentlich feststellten. Aber auch der Reiz unterschiedlicher Spielangebote wirkt auf Kinder differenziert. Nun war jedenfalls fÃ¼r den Nachmittag eine VorfÃ¼hrung mit fliegenden Indianern angekÃ¼ndigt. Zahlreiche Familien und vergleichbare Sonntagstouristen hatten sich lÃ¤ngst rechtzeitig auf einem groÃŸrÃ¤umigen Platz um einen sechsundzwanzig Meter hohen Baumstamm versammelt.

Der Chef der Indianertruppe erklÃ¤rte, daÃŸ es sich bei der VorfÃ¼hrung keineswegs um eine Show handle, sondern um das Sonnen-Ritual der Totonaken-Indianer. Die Leute muÃŸten sich die sentimentalen ErklÃ¤rungen Ã¼ber die rituelle Bedeutung des Kommenden anhÃ¶ren, obwohl sie fÃ¼r ihr Eintrittsgeld lediglich, aber auch mindestens einen Nervenkitzel erwarteten. Endlich stiegen fÃ¼nf Indianer mit ihrer spezifischen Geschicklichkeit den Stamm hinauf. Der Chef der Truppe versprach, daÃŸ gleich einer auf der oberen kleinen FlÃ¤che des Stammes tanzen werde. TatsÃ¤chlich stellte sich einer dieser Indianer auf die minimale Plattform, welche die SchnittflÃ¤che eines Stammes am schlanken oberen Ende belÃ¤ÃŸt. Er stand dann ruhig mit verschrÃ¤nkten Armen da oben, wÃ¤hrend sich die vier Ã¼brigen, in einer behelfsmÃ¤ÃŸigen Halterung hangelnd, jeweils ein Seil um ihr rechtes Bein befestigten.

Dieser fÃ¼nfte Indianer stand nun aber nur da und blickte in irgendeine Ferne, vielleicht zum groÃŸflÃ¤chigen Parkplatz auÃŸerhalb des GelÃ¤ndes oder bis zur nahen Autobahn - womÃ¶glich bis in

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor

seine Heimat in Mexiko. Bei diesen Indianern, habe ich mir sagen lassen, spielen die geographi-schen Entfernungen ohnehin keine entscheidende Rolle - sie sehen mit einen inneren Auge. Der uns da oben seinen KÃ¶rper aufgerichtet hatte, saÃŸ vielleicht in Wahrheit zuhause in seinem Dorf und zerkaute geduldig einen Maiskolben, Einem Indianer ist wohl in dieser Hinsicht allerhand zuzutrauen, Wie anders hÃ¤tte er sich wohl dort oben so unbeweglich behaupten kÃ¶nnen, wenn ihn nicht sein Geist auf eine fÃ¼r uns EuropÃ¤er unerklÃ¤rliche Weise ausbalanciert hÃ¤tte.

So sehr hatte ich mich in diesen Indianer hineinvertieft, daÃŸ ich fast nicht erschrak, als ich un-vermittelt das GefÃ¼hl hatte, ich selbst stÃ¼nde dort droben, weit weg von allen Autobahnen, El-ternpflichten und Eintrittsgeldern. Die Sonne schien konsequent. Kein GerÃ¤usch war zu hÃ¶ren. Da plÃ¶tzlich quengelte wie ein Stich mit infantiler BrutalitÃ¤t ein kleines MÃ¤dchen dazwischen: "Mami, der tanzt doch gar nicht!" Nur Kinder trauen sich, Beschwerden mit solch unangemessener und rÃ¼cksichtsloser Direktheit vorzubringen.

WÃ¤hrend dieser Indianer in sechsundzwanzig Metern HÃ¶he wahrscheinlich schon allein damit sein Leben riskierte, daÃŸ er ungesichert auf dieser eÃŸtellergroÃŸen Plattform stand - ich behaupte, keiner von uns Umstehenden hÃ¤tte dies gewagt - plÃ¤rrte da ein kleines, offensichtlich total verzo-genes MÃ¤dchen in diesen heiligen Akt der Konzentration. Ich war innerlich so aufgewÃ¼hlt, daÃŸ meine Blicke dieses MÃ¤dchen nur sukzessive zu erfassen vermochten. Zuerst registrierte ich nur ein feist-schmollendes Grinsen, dann sah ich die rechte Hand mit einer Ã¼bervollen EistÃ¼te, die linke Hand mit einer Limonadendose Ã¼belster Marke - und vor dem MÃ¤dchen stand vornÃ¼berge-beugt die Mutter mit einer hingestreckten Styropor-schale mit Ã¼berquellenden Pommes Frites. Bei all meinem Ã„rger Ã¼ber diese StÃ¶rung dachte ich mir doch mit einem Male, daÃŸ sich das MÃ¤d-chen dermaÃŸen bedrÃ¤ngt vorkommen muÃŸte, daÃŸ es seinen elementaren Zorn - oder war es Schmerz? - hinauszuschreien nicht an sich halten konnte.

Irgendwie hatte ich in diesem Moment die Lust an der VorfÃ¼hrung verloren. HÃ¤tte ich vorhin noch eine Neigung verspÃ¼rt, diesem MÃ¤dchen eine Ohrfeige zu verpassen, fiel mir jetzt komi-scherweise auf, daÃŸ es eigentlich ein hÃ¼bsches kleines Ding war. Die Mutter kÃ¼mmerte sich nicht weiter um die Ã„uÃŸerung, aÃŸ einfach selbst von den Pommes Frites, indem sie sich von dem MÃ¤dchen wegdrehte. WÃ¤hrend ich mich umschaute, muÃŸte ich den Eindruck gewinnen, ich hÃ¤tte die Beschwerde des MÃ¤dchens als einziger gehÃ¶rt.

Wie durch einen unergrÃ¼ndlichen Bann drehte sich mein Kopf unversehens nach oben. Da sah ich, wie der auf dem Stammende stehende Indianer direkt zu dem MÃ¤dchen blickte. Ich war wie starr, nein, ich zuckte nur noch meinen Kopf eine imaginÃ¤re Linie zwischen dem Indianer und dem MÃ¤dchen hin und her, langsam aber ruckartig.

Auch das MÃ¤dchen hatte mittlerweilen die Ortung aufgenommen, Ja, wenn es so etwas gÃ¤be: die visuelle Witterung. Und dann, nach wie vielen Malen Hin und Her weiÃŸ ich nicht, fÃ¼hrte mich der Blick dieses Indianers auf das MÃ¤dchen, so daÃŸ ich jetzt erst sah, wie es die Arme weit von sich gestreckt hatte, das Eis und die Limonadendose seinen HÃ¤nden entglitten waren und - es saÃŸ in einem Rollstuhl! Mir wurde fast dunkel vor Wut und Ratlosigkeit. Und dieses arme Ge-schÃ¶pf hatte ich ohrfeigen wollen! NatÃ¼rlich sollte jemand fÃ¼r es tanzen! Und wenn es dieser In-dianer nicht tun wollte, wÃ¼rde ich es eben tun! Und es war mir, als begÃ¤nne ich mich zu bewegen, langsame Schritte von mir fort, zu mir hin . . .

Ein kreischender Aufschrei, ein dumpfer Aufprall, der Indianer lag verrenkt auf dem staubi-gen Boden. WÃ¤hrend ein entsetztes Raunen wellenartig durch das Publikum toste, erhob sich das MÃ¤dchen wie selbstverstÃ¤ndlich, ging zu dem Indianer, streichelte ihn und lÃ¤chelte ihn an: "Aber du hÃ¤ttest doch noch fÃ¼r mich tanzen sollen."

Mich selbst ergriff eine makabre Panik, ich riÃŸ meine Familienmitglieder an mich - und wÃ¤hrend wir auf den Ausgang zustÃ¼rzten, sah ich noch mit einem letzten Blick nach hinten, wie sich die vier anderen Indianer kopfÃ¼ber an ihren Seilen hÃ¤ngend unverstÃ¤ndlich langsam um den Stamm drehten, insgesamt sechsundzwanzig mal, bis sich die Seile aufgewickelt hatten und die Indianer dem Ritual gemÃ¤ÃŸ wieder auf dem Boden angekommen waren.

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Morgens im CafÃ©

MORGENS IM CAFÃ‰

"Ich fÃ¼hlte, daÃŸ seine tollen und doch eindrucksvollen
Einbildungen langsam, aber merklich eine furchtbare
Macht Ã¼ber mich selbst gewannen. "
(Poe, Der Untergang des Hauses Usher)

Was war denn schon passiert. Ich versuchte wirklich hartnÃ¤ckig, mich zu erinnern, wÃ¤hrend ich an meinem Schreibtisch daran war, mein letztes Manuskript zu Ã¼berarbeiten. Mein Verleger wollte mehr action, mehr Unwahrscheinlichkeit. Das hÃ¤tte er einmal einem Autoren sagen sollen, der nicht auf ihn angewiesen war. Nun hatte ich mir extra eine teure Schreibmaschine gekauft, mit LÃ¶schband und Diodenanzeige. Ich wollte mich wieder fÃ¼r die Bestsellerliste qualifizieren. Vielleicht konnte ich den Verleger diesmal zufriedenstellen, ohne mir etwas ausdenken zu mÃ¼ssen. Was hatten wir doch in der Journalistenausbildung gelernt: die besten Geschichten schreibt das Leben selbst. Das Leben. Wozu hatte dieses Leben Ã¼berhaupt Geschichten nÃ¶tig?

Aber was war denn nun wirklich passiert? Am Morgen war ich - wie es sich fÃ¼r einen bohÃ¨mebewuÃŸten, ledigen Schriftsteller gehÃ¶rt - in mein CafÃ© gegangen. (Ich nenne es "mein" CafÃ©, weil ich sonst keines kenne. Der Kaffee ist leidlich, die Eier sind nie zu hart, die Marmelade gibt es noch in SchÃ¤lchen, die Bedienung ist unaufdringlich hÃ¼bsch und wahrscheinlich verlobt. Ob dieses CafÃ© einmal meinen Namen tragen wird? Oder die StraÃŸe?) In einem Eck hatte ich so eine Art Stammplatz. Da lag dann schon die Tageszeitung, das Gedeck stand da mit umgedrehter Tasse.

"Guten Morgen, Herr Neubarth, so wie immer?"

Ich brauchte nur zu nicken. Es ist ein ungeheuerliches GefÃ¼hl, wenn man irgendwo hinkommt und wird nur noch gefragt: so wie immer? Dort hat man eine Position. Ich Ã¼berflog schon die Schlagzeilen des Lokalblatts: AbrÃ¼stungsver-handlungen, BusunglÃ¼ck, KÃ¼rzung der Sozialleistungen, sensationelle Ausgrabungen, RÃ¼ckrundenstart der Liga. Dann widmete ich mich meinem FrÃ¼hstÃ¼ck und machte mir erste heimliche Gedanken darÃ¼ber, wie ich den Gegenspieler des Helden mÃ¶glichst spektakulÃ¤r und doch nicht abgedroschen in meinem nÃ¤chsten Kapitel einfÃ¼hren kÃ¶nnte. Ich schrieb gerade an einer Art SF-Story, in der ein Wissenschaftler einer neuen Methode von Gen-Manipulation auf der Spur war. Nun muÃŸte er natÃ¼rlich fÃ¼r seine Experimente Versuchspersonen finden. Und in jeder ordentlichen Geschichte muÃŸte ein Konflikt aufgebaut werden. Also muÃŸte ein Gegenspieler her. Ein eifersÃ¼chtiger Wissenschaftler, ein Politiker, ein IndustrieboÃŸ, ein Gangster - oder eine Blondine? Was durfte ich meinen Lesern diesmal zumuten? (Wer war leichter zufriedenzustellen: die Leser, die mich bereits kannten, oder solche, die ich gerade mit diesem Buch gewinnen muÃŸte?) NatÃ¼rlich war mein Thema nicht ganz neu, aber ich wollte diese Sache eben auch einmal durchspielen.

An einem Nebentisch hatte ein Mann um die Vierzig Platz genommen. Halblange, etwas angelockte, dunkle Haare. Ein eher weiches Gesicht, leicht angebrÃ¤unt, mit etwas hervorstehenden Backenknochen. StraÃŸenanzug. Offensichtlich bereits frisch rasiert, (Was ich nicht immer war, zugegebenermaÃŸen.) Seltsamerweise wirkte dieser Gast gleichzeitig dynamisch und auch depressiv. Er machte auf mich den Eindruck, als wolle er hier in .diesem CafÃ© von irgend etwas ausruhen. Als habe er es auf der StraÃŸe drauÃŸen nicht mehr ausgehalten. Etwas hastig blÃ¤tterte er durch einige Lesezirkel-Illustrierten. Schien sich an einem Artikel festzubeiÃŸen.

Ich gestehe, es ist eine Manie von mir, Leute mÃ¶glichst unauffÃ¤llig zu beobachten. Stets hatte ich die Vorstellung, daÃŸ ich manche Personen in meinen Geschichten gebrauchen konnte. Jetzt ertappte ich mich bereits dabei, diesen Mann am Nachbartisch in mein neues Buch einzubauen. Konnte er nicht dieser Wissenschaftler sein? Und wie muÃŸte zu diesem Typus der Gegenspieler aussehen? Brauchte er Ã¼berhaupt einen?

Mittlerweilen hatte die Bedienung mein FrÃ¼hstÃ¼cksgeschirr abgerÃ¤umt und dem anderen einen Kaffee und einen Cognac hingestellt. Wie unter einem unaufdringlichen Zwang bestellte ich ebenso einen Cognac.

Der Mann nahm erst den Kaffee, dann den Cognac mit einer gewissen, Ã¼bertriebenen PrÃ¤zision

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

zu sich, indem er allerdings Tasse und Glas zum Mund fÃ¼hrte, ohne seinen Blick wesentlich von der Illustrierte zu lÃ¶sen. Ich nahm mir vor zu warten, bis der Mann gegangen sein wÃ¼rde, und nach diesem Artikel zu suchen. Ich bin im Ã¼brigen der Ãœberzeugung, daÃŸ Neugier eine sehr fÃ¶rderliche Eigenschaft fÃ¼r einen Schriftsteller ist.

Mittlerweilen hatte der Mann umgeblÃ¤ttert und ohne aufzublicken einen zweiten Cognac bestellt, erhalten und ausgetrunken. Er rÃ¤usperte sich jetzt hÃ¤ufiger und begann an seinem Krawattenknoten zu zerren. In immer kÃ¼rzer werdenden AbstÃ¤nden rieb er sich die HÃ¤nde an einer liegengebliebenen Serviette ab und tupfte sich die Stirn mit einem offensichtlich stark parfÃ¼mierten Taschentuch. Ob er keinen Cognac am frÃ¼hen Morgen vertrug? Allerdings wirkte er in keiner Weise angetrunken.

An den anderen Tischen hatten inzwischen ein PÃ¤rchen, eine Mutter mit zwei Kindern, zwei Ã¤ltere Damen und ein etwas angegrauter Herr Platz genommen. Die Bedienung war beschÃ¤ftigt. Normalermeise beobachtete ich sie gerne beim Servieren, indem ich wie zufÃ¤llig von der Zeitung aufblickte, wie um Ã¼ber etwas gerade Gelesenes kurz nachzusinnen. Manchmal ertappte sie mich auch dabei und schenkte mir einen Anflug von LÃ¤cheln. Keinem von uns beiden war dies peinlich.

Der besagte Mann rÃ¼ckte am Tisch. Erst jetzt merkte ich, daÃŸ er zwei HemdknÃ¶pfe aufgerissen hatte und ihm SchweiÃŸ ins Gesicht trat, wobei sich dieses verfÃ¤rbte. Auch schienen ihm sein Anzug und sein Platz seltsamerweise zu eng zu werden. Mit glÃ¤nzender Iris starrte er plÃ¶tzlich auf mich, dem es erst jetzt bewuÃŸt wurde - daÃŸ ich ihn ununterbrochen fixiert hatte. Er versuchte aufzustehen Ein undefinierbares StÃ¶hnen entrang sich seinen halbgeÃ¶ffneten Lippen. In seinem Gesicht standen Verzweiflung, wachsendes Entsetzen und - eine nicht zu Ã¼bersehende Hilflosigkeit. Er versuchte, mich anzusprechen: "Helfen . . . helfen Sie mir. Schlagen Sie mich nieder ."

Als SF-Autor mutet man sich in seiner Phantasie schon einiges zu. Daher war ich nicht allzu schnell zu beeindrucken. Allerdings muÃŸte ich gestehen, daÃŸ mir die EinschÃ¤tzung dieser realen Situation noch nicht ganz gelang.

Den Mann durchlief ein Zittern, Er war jetzt aufgestanden, Der Tisch hatte laut geruckt dabei. Der Mann griff sich an die Kehle, als ob es ihn wÃ¼rgte. Oder wÃ¼rgte er sich gar selbst? Und ehe ich mich aus einer sekundenlangen Erstarrung lÃ¶sen konnte, stÃ¼rzte der Mann zwischen den Tischen hindurch hinaus auf die StraÃŸe, wo er, Leute anrempelnd, meinen Blicken schnell entschwand. Ehe ich zur GlastÃ¼r des CafÃ©s gelangte, schien mir keine Richtung mehr sinnvoll, eine Verfolgung aufzunehmen. Ich ging zurÃ¼ck zum Tisch dieses Mannes. Die Illustrierte lag noch aufgeschlagen: Einem gewissen Dr. David B. sei es in langwierigen Laborexperimenten gelungen, Gene so zu koppeln . . . nun wolle er in einem Selbstversuch . . . seit Tagen sei Dr. B. nicht mehr auffindbar.

Erst jetzt merkte ich, daÃŸ ich eine Buchbesprechung gelesen hatte. Vorgestellt wurde der neue Roman von Gernold Neubarth. Das war mein angefangenes Buch! Und der Mann am Nebentisch vorhin war meine Hauptfigur.

Text copyright 2025 by Schreiber . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.